

JENNIFER SAINT

List



Elektra,

die hell  
Leuchtende

ROMAN

viele Schiffe. Über tausend, wie wir gehört hatten: Schiffe, so weit das Auge reichte, mit hohem, gebogenem Bug, voller Waffen, Rüstungen und kampfbegeisterter junger Männer.

So viele Schiffe, nur um meine Schwester zurückzuholen. Helena, die irgendwo auf der anderen Seite des Meeres war, hinter Mauern, die wir nie gesehen hatten. Ich versuchte, den Gedanken zu unterdrücken; ich konnte sie mir dort nicht vorstellen. Unser ganzes Leben lang war sie in Sparta gewesen, und ich hatte gewusst, was sie aß, mit wem sie redete, was sie anzog und wo sie war, aber jetzt hatte ich keine Ahnung, in welcher Umgebung sie sich aufhielt oder wie sie sich fühlte.

»Das dachte ich auch«, sagte Iphigenie. »Dass er die Neuigkeit brächte, dass sie in See gestochen sind. Deshalb sagte ich, ich würde dich selbst holen gehen – ich dachte, du möchtest mich bei dir haben.« Meine Tochter war ein freundlicher Mensch; sie wusste, wie sehr ich diesen Moment gefürchtet hatte. Menelaos war mit vor Verzweiflung gebeugten Schultern nach Mykene gekommen, und Tränen liefen über sein Gesicht. Mit brüchiger Stimme hatte er uns erzählt, dass der trojanische Prinz verschwunden und auch Helena nirgendwo zu finden sei. Seine Trauer war mir unangenehm. Es war schrecklich, ihn so erschüttert zu sehen, und die tröstenden Worte, nach denen ich suchte, wollten mir nicht einfallen. Meine Schwester hatte ihm das angetan, und einen Augenblick lang sah ich sie in meiner Erinnerung vor mir, ihr zufriedenes Lächeln beim Anblick ihres Spiegelbilds, als sie sich laut fragte, welche Bestimmung die Götter für sie bereithielten. Glaubte sie etwa, sie in Paris gefunden zu haben?

Ich überließ es meinem Mann, seinen niedergeschlagenen Bruder zu trösten, und als sie an jenem Abend weinselig zurückkehrten, war Menelaos wie ausgewechselt. Ich wusste nicht, was Agamemnon ihm gesagt hatte, aber ein rasender Zorn hatte von ihm Besitz ergriffen. Sein Mund zuckte krampfhaft, Speichelflocken hingen in seinem Bart, und seine Augen blitzten vor Wut. Ich konnte meinem Mann nichts anderes als einen Sieg wünschen, aber ich fürchtete die Strafe, die meine Schwester von diesem Mann zu erwarten hatte, der mir auf einmal wie ein Fremder vorkam. Der sanftmütige, respektvolle Verehrer, der so froh gewesen war, ihre Zuneigung gewonnen zu haben, war mit einem Mal verschwunden; statt seiner stand hier ein rachsüchtiger, verbitterter, gedemütigter König, dem alle Heere Griechenlands zur Verfügung standen.

Ich wappnete mich. »Danke«, sagte ich und wollte mit ihr gehen, doch sie blieb stehen.

»Aber dann habe ich mit angehört, was die Frauen sagten, als ich die Halle verließ«, sagte sie. »Sie wussten nicht, dass ich noch da war. Sie sagten – sie sagten, dass die Flotte nicht in See stechen kann, bevor eine Hochzeit stattfindet, die Vater versprochen hat –«

Sie wirkte halb aufgeregt, halb ängstlich. Glückliche und unsicher zugleich, als wüsste sie nicht, was sie denken sollte.

»Dass Vater seine Tochter Achill versprochen hat – dass sie mich nach Aulis holen wollen – damit ich seine Frau werde«, sagte sie. Ein Schluchzer, halb wie lachend, entwich ihr, und sie schüttelte ungläubig den Kopf.

Achill. So viele Abmachungen waren getroffen, so viel Überredungskunst in ganz Griechenland aufgebracht worden, um diese gewaltige Streitmacht zusammenzubekommen. Aber unter all den großen Kriegern, die für ihre Kraft und ihr Kampfgeschick berühmt waren, gab es keinen, der Achill gleichkam. Dabei hatte es eine Zeit lang so ausgesehen, als wäre er vom Antlitz der Erde verschwunden. Die vereinzelt Gerüchte, die uns in Mykene erreichten, klangen unwahrscheinlich, weit hergeholt: Angeblich habe seine Mutter Thetis, eine Meeresnymphe, ihn als Mädchen verkleidet und in einer Gruppe von Tänzerinnen versteckt, bis er (zweifelloos von Odysseus) hereingelegt und entdeckt worden war. Ich hatte mich gefragt, was ihn dazu bewogen hatte, seine Meinung zu ändern und mit in den Kampf zu

ziehen – vielleicht war es diese Hochzeit. Vielleicht hatte mein Mann ihm unser erstgeborenes Kind im Austausch für seine Loyalität versprochen.

Widerstreitende Gefühle stiegen in mir auf. Mir kam sie immer noch so jung vor, und obwohl sie alt genug war, um zu heiraten, hatte ich die Hoffnung gehabt, dass uns noch etwas Zeit bliebe, bevor ein Mann sie uns wegnahm. Und Achill, ein Krieger, sollte mein sanftes Mädchen bekommen? Ich wusste, dass er für Agamemnon ein Schwiegersohn wäre, mit dem er prahlen konnte, aber wie würde es für Iphigenie sein, ihn zum Ehemann zu haben? Ich versuchte ihn mir vorzustellen: bullig und muskulös, einen Speer in der mächtigen Faust. Es hieß allerdings, dass er gut aussah. Und wenn er unter den Mädchen, bei denen seine Mutter ihn versteckt hatte, unerkant geblieben war, konnte er nicht der monströse Riese meiner Fantasie sein.

Außerdem würde er sofort in den Krieg ziehen. Ich konnte den beschämenden Gedanken nicht unterdrücken, dass Kriegszeiten unsicher waren. Vielleicht kam er nie mehr zurück. Zumindest würde es einige Zeit dauern, und meine Tochter würde noch eine Weile mir gehören.

»Mutter?«, fragte sie diesmal mit zitternder Stimme, und ich sah, dass Tränen in ihren Augen standen.

Ich war zwar immer noch unschlüssig, was ich von dieser Nachricht halten sollte, aber ich wusste, dass mein Kind verunsichert war und sich fürchtete und dass es in meiner Macht lag, ihre Ängste zu zerstreuen. Wie viele Stunden hatte ich als Mutter damit verbracht, meine Kinder nach Alpträumen zu trösten, ihnen bei Fieber die schweißnasse Stirn zu kühlen, Schlaflieder zu singen und ihre Meinungsverschiedenheiten zu schlichten! Mein Mann würde bald in See stechen, um für mehr Macht und Ruhm seine Feinde abzuschlachten, ich aber tötete schon seit Jahren Ungeheuer und beseitigte Hindernisse, damit meine Kinder zuversichtlich ihren Weg gehen konnten. Und wenn es eine Zeit gab, das zu tun, dann war es jetzt.

Ich nahm sie in die Arme und drückte sie an mich. »Es ist eine große Ehre«, sagte ich und spürte, wie sie zitterte. Ihre Schultern fühlten sich zerbrechlich an, und ihr Herz schlug schnell wie das eines kleinen Vogels. »Die Zeit für deine Heirat wäre ohnehin bald gekommen; ich muss gestehen, ich hätte nicht so früh damit gerechnet, aber Achill ist ein großer Krieger. Dein Mann wird in Legenden besungen werden, davon bin ich überzeugt. Seine Ehefrau zu sein ist ein Segen. Und –« Ich lehnte mich nach hinten, drehte ihr Gesicht so, dass sie mich ansehen musste – »seine Mutter liebt ihn abgöttisch. Er hätte den Krieg wegen ihr fast verpasst. Er muss ein freundlicher Mensch sein, wenn ihm so viel an ihr liegt, dass er für sie auf Ruhm verzichten würde.«

Sie nickte, trat zurück, straffte ihre zierlichen Schultern und blinzelte. Die noch nicht geweinten Tränen waren verschwunden, und die Andeutung eines Lächelns umspielte ihre Lippen. »Wenn du damit einverstanden bist, weiß ich, dass alles gut wird«, sagte sie, und erneut krampfte sich mein Herz zusammen. Sie war alt genug, um zu heiraten, aber noch so jung, dass sie glaubte, ich könne jedes Problem lösen.

Ich war den Klatschbasen dankbar, dass sie das Geheimnis vorzeitig verraten hatten. Als der Bote die Nachricht offiziell verkündete – Agamemnon lässt seine älteste Tochter holen, um sie vor dem Aufbruch nach Troja mit Achill zu vermählen –, konnten Iphigenie und ich vor dem versammelten Hof lächeln. Wir sollten gleich am nächsten Tag abreisen, und trotz der vielen Erledigungen, die noch vor uns lagen, ließ sich ein Anflug von Vorfreude nicht leugnen. Chrysothemis, mit ihren zehn Jahren begeistert von der Aussicht auf eine Hochzeit, war schrecklich enttäuscht, dass sie uns nicht begleiten durfte, doch Agamemnons Botschaft hatte eindeutige Anweisungen enthalten – außerdem wäre die Reise zu heiß, zu

staubig und mühsam für sie gewesen. »Du musst zu Hause bleiben und dich um Elektra kümmern«, sagte ich zu ihr, und sie verdrehte ihre Augen.

»Immer muss sich jemand um Elektra kümmern.«

Ich hatte zu viel zu tun, um sie zu tadeln. Doch meine jüngste Tochter neigte zu Unwohlsein; sie schien sich jede nur mögliche Kinderkrankheit zuzuziehen. Schon oft hatte ich gefürchtet, dass eine sie uns rauben würde. Ich hatte um ihr Leben gebetet, die Heilerin gerufen und sie mit einer Hingabe gepflegt, von der ich gar nicht wusste, dass ich dazu fähig war. Ich hatte in ihrem kurzen Leben mehr als einmal gespürt, wie nah sie dem Abgrund gekommen war, aber wir hatten es jedes Mal geschafft, sie zurückzureißen. Sie war ein blasses, kränkliches Kind, dem die Lebenskraft und Fröhlichkeit seiner Schwestern abging, aber sie war noch am Leben. Wir behandelten sie wie eine zerbrechliche Vase – besonders Agamemnon. Ich war dankbar dafür, dass er ihr von all unseren Töchtern die größte Zuneigung entgegenbrachte. Sie himmelte ihn an, und er konnte ihrer Anbetung nicht widerstehen. Selbst ich konnte nicht leugnen, wie reizend es war, ihr kleines blasses Gesicht strahlen zu sehen, wenn ihr Vater sie auf den Schoß nahm, oder sie kichern zu hören, wenn er mit seiner tiefen Stimme etwas zu ihr sagte. In solchen Momenten war es leicht, die Geschichten der Sklavin über seine Familie abzutun. Ich begrub sie tief in meiner Erinnerung. Niemand hatte seit Jahren darüber gesprochen. Wir würden sie einfach vergessen, dann hatten sie keine Macht über uns.

Elektra war noch zu klein, um zu begreifen, warum Iphigenie und ich abreisten, aber sie wirkte gefasst, als sie uns bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne am nächsten Morgen an der Hand von Chrysothemis zum Abschied zuwinkte; Agamemnons Hund war an ihrer Seite. Sie gähnte und fragte ihre ältere Schwester, noch bevor wir das Palasttor erreicht hatten, ob es frische Feigen zum Frühstück gäbe.

Die über den Berggipfeln aufgehende Sonne färbte den Himmel golden, als wir in den Streitwagen stiegen. Die Reise würde lange dauern, und die vielen Kissen auf unseren Plätzen würden uns nicht vollständig vor der holperigen Straße schützen. Ich wollte die Stunden, die vor uns lagen, nutzen, um Iphigenie ein paar nützliche mütterliche Ratschläge zu geben, was auf sie zukam. Ich fragte mich, welche Wahrheiten ich ihr über die Ehe erzählen konnte.

Als Helena und ich in Sparta über unsere Ehemänner gesprochen hatten, waren wir naiv gewesen, hatten uns nach den Erfahrungen des Frauseins geseht, ohne zu verstehen, was das bedeutete. Doch selbst mit sechzehn hatte keine von uns kaum je von Liebe gesprochen. Die Bardens besangen sie in ihren Liedern, doch sie schien eher der Stoff für Mythen und Legenden zu sein.

Mein Herz ging auf, wenn ich hörte, dass Orpheus seine Braut Eurydike so sehr vergöttert hatte, dass er ihr, als sie an ihrem Hochzeitstag von einer Giftschlange gebissen wurde, sogar bis in die Unterwelt gefolgt war und trotz seiner Angst Hades etwas so Wunderschönes auf der Lyra vorgespielt hatte, dass dieser seine Frau gehen ließ. Ich hatte Tränen vergossen, als ich hörte, wie er vor ihr herging, sie zurück ans Licht der Oberwelt führte, aber nicht anders konnte, als einen Blick zurückzuwerfen. Doch ach, die Bedingung, die Hades ihm gestellt hatte, war, dass Orpheus sie nicht ansehen durfte, bis sie wieder in der Welt der Sterblichen angelangt waren, und so fiel sie ihm zu Füßen, und ihr Körper, der sich nach und nach wieder in einen aus Fleisch und Blut verwandelt hatte, zerfiel erneut zu einem substanzlosen Nichts. Für immer für ihn verloren.

Das waren die romantischen Geschichten meiner Jugend gewesen. Natürlich entsprachen sie nicht der Realität der Ehe. Und so konnte ich mit meiner Tochter nicht offen darüber sprechen. Ich konnte nur hoffen, dass sie, wenn sie Achill ansah, genug Gemeinsamkeiten entdeckte, um zu wissen, dass sie ein friedliches, zufriedenes Leben zusammen führen konnten. Ich könnte ihr erzählen, dass die Freuden der

wahren Liebe kommen würden, wenn sie ihr erstes Kind im Arm hielt – oder sogar schon davor, wenn sie spürte, wie es in ihr strampelte, wenn sie ihrem wachsenden Bauch etwas vorsang, die Hände auf die warme, straff gespannte Haut legte und über das unvorstellbare Wunder staunte, das bald den Weg ans Licht finden würde. Aber ich konnte mich auch an die Angst erinnern, wenn ich darüber nachdachte: die Furcht, die Hand in Hand mit dem Glück ging, den Schatten, der über der freudigen Aussicht hing. Wenn ich meine zierliche, feingliederige Tochter ansah, kam ich nicht umhin, mir Sorgen zu machen. Wir würden unser Leben für unsere Kinder geben, und jedes Mal, wenn uns eine Geburt bevorstand, führte sie uns an das Ufer jenes Flusses, der die Lebenden von den Toten trennt. Ein riesiges Heer von Frauen ohne schützende Rüstung, nur mit unserer Stärke bewaffnet, in der Hoffnung, dass wir obsiegen würden.

Das schien mir nicht das richtige Gesprächsthema für die Fahrt zu ihrer Hochzeit zu sein.

Glücklicherweise brach sie das Schweigen als Erste. »Ich bin froh, dass wir Vater noch einmal sehen können, bevor er in den Krieg zieht«, sagte sie.

»Das geht mir genauso«, erwiderte ich. »Wir sind nicht unter den glücklichsten Umständen auseinandergeschieden; ich bin froh, dass wir noch Frieden schließen können, bevor er nach Troja fährt.«

»Wieso?« Sie wirkte beunruhigt, und etwas an der Intimität der Wagenfahrt machte es mir leichter, darüber zu reden, die Dinge auszusprechen, die mir wieder und wieder durch den Kopf gingen.

»Helena ist meine Schwester«, sagte ich. »Die Art, wie die Männer über sie reden ...«

Der Wagen ruckelte, und die Sonne stieg immer höher, brannte auf den Baldachin, der uns Schatten spendete. Die Räder wirbelten Staub auf, und ich fragte mich, in welchem Zustand unsere feinen Gewänder sein würden, wenn wir unser Ziel erreicht hatten. Iphigenie rutschte ein wenig auf ihren Kissen hin und her. »Ich habe ein paar Dinge gehört«, sagte sie vorsichtig.

Kein Wunder. Es wurde von kaum etwas anderem geredet, seitdem wir davon erfahren hatten. »Menelaos ist wütend, und ich kann es ihm nicht verübeln«, sagte ich. »Aber dein Vater sollte genug Zuneigung für mich empfinden, um meine Schwester zu schützen. Das sieht er anders, deshalb war ich wütend auf ihn, als er abgereist ist. Ich habe mich nicht im Guten von ihm getrennt.«

»Er sagt, der Krieg wird innerhalb von Tagen beendet sein. Selbst wenn wir ihn jetzt nicht sehen würden, hättet ihr bald Gelegenheit, euch zu versöhnen.«

Mein freundliches Mädchen sah immer das Beste in den Menschen. Ich war da eher skeptisch. Zwar hatte ich bei meinem letzten Gespräch mit Agamemnon eine spitze Zunge gehabt und bereute einiges von dem, was ich gesagt hatte, aber die Ungerechtigkeit seiner Worte machte mir immer noch zu schaffen.

»Menelaos hätte seine Braut weiser wählen sollen«, hatte er gehöhnt. Wir waren in unserer Schlafkammer gewesen; die Schiffe lagen im Hafen, und ich freute mich schon auf die Ruhe, die herrschen würde, sobald sie in See gestochen waren. Ich war aufgebracht gewesen, Fragen über meine auf Abwege geratene Schwester brannten mir auf dem Herzen. Wie hatte ich mir gewünscht, ich hätte mit ihr sprechen können, ich wäre in Sparta gewesen, hätte Paris kennengelernt, damit ich mehr als wilde Spekulationen hätte, die meine Vorstellungskraft befeuerten.

»Jeder Mann in Griechenland wollte Helena«, warf ich ein. »Das wirst du doch wohl nicht vergessen haben.«

Er warf mir einen gereizten Blick zu. »Wenn sie sie unbedingt haben wollten, warum haben sie so gezögert mitzuhelfen, sie wieder nach Hause zu holen?«

Wieder die üblichen Klagen. Darüber beschwerte er sich, seit er und Menelaos versuchten, das Heer zusammenzustellen.

»Krieg ist nichts, worauf man sich leichtfertig einlässt«, antwortete ich. »Sie alle haben Frauen und Kinder, an die sie denken müssen ...«

Er schnaubte. »Troja einzunehmen wird ein Kinderspiel. Bald werden sie mit unvorstellbaren Schätzen nach Hause segeln, mit denen sie besagte Frauen und Kinder überschütten können.« Er schritt zum Fenster und blickte angespannt nach draußen. »Aber dass sie es wagen, sich vor ihren Pflichten zu drücken, wenn *ich* – ihr aller König – sie zu den Waffen rufe. Odysseus, der den Wahnsinn vortäuscht. Achill, der sich als Frau verkleidet. Sie hätten mit Freuden in den Kampf ziehen müssen, als ich es ihnen befahl.«

»Du hast jetzt Odysseus und auch Achill.« Mit einem Anflug von Gewissensbissen dachte ich an Penelope. Ich wusste, dass sie und Odysseus den Plan zusammen ausgeheckt hatten. Er hatte so getan, als hätte er den Verstand verloren, hatte sein Feld mit Salz gepflügt und wirr geredet. Doch der schlaue Palamedes, den Agamemnon geschickt hatte, riss Penelope den neugeborenen Sohn Telemach aus ihren Armen und legte ihn vor den Pflug. Als Odysseus ihn um das Kind herumlenkte, war die Täuschung aufgedeckt. Das Herz schlug mir bis zum Hals, als ich die Geschichte hörte, und ich schlang unwillkürlich die Arme um meinen geschwollenen Leib. Beim Gedanken an ihr Kind, schutzlos und verletztlich, die scharfen Metallkanten nur wenige Zoll von ihm entfernt – Penelopes Angst lief mir wie ein Schauer über den Rücken. Darunter lauerte ein seltsames Gefühl von Eifersucht. Sie hatte sich so gewünscht, dass ihr Mann zu Hause blieb. So sehr, dass sie riskierte, seine Ehre anzutasten und den Eid zu brechen, den er selbst vor Jahren vorgeschlagen hatte. Es gelang mir nicht ganz, angesichts von Agamemnons bevorstehender Abreise dasselbe zu empfinden. Seine Klagen über die Zusammenstellung des Heeres trieben mich zur Verzweiflung.

»Achill zumindest war nicht verpflichtet, Menelaos' Forderung zu verteidigen«, überlegte er laut. »Aber der Rest von ihnen, diejenigen, die es in Sparta geschworen haben – sie hätten ihren Eid halten, ja dankbar sein sollen, dass nicht sie geheiratet haben.«

Das ärgerte mich. »Vielleicht hätte sie, wenn ein anderer sie geheiratet hätte, ihr eigenes Gelübde nicht gebrochen und wäre gar nicht erst weggelaufen.«

Agamemnons Gesicht verfinsterte sich.

»Wenn sie denn wirklich weggelaufen ist«, räumte ich ein. Ich hatte schon hundert verschiedene Versionen gehört. Helena habe sich Paris schamlos an den Hals geworfen: Wie hätte er ihrer Schönheit widerstehen können? Oder sie sei von Aphrodite getäuscht, von einem Zauber der Göttin fortgelockt worden und sei erst wieder zur Besinnung gekommen, als sie schon auf halbem Weg über das Meer gewesen sei. Oder er habe sie gewaltsam auf sein Schiff verschleppt, während sie die ganze Zeit pflichtbewusst nach ihrem abwesenden Ehemann rief. Ich hatte bemerkt, dass viele Männer besonders an dieser Version Gefallen fanden, sich vielleicht sogar vorstellten, wie Paris ihr Gewand mit seinen groben Händen zerriss, während sie ihn anflehte. Ich schloss einen Moment die Augen, versuchte, das Bild vor meinem inneren Auge loszuwerden.

Aber die meisten taten so, als wäre das erste Szenario erwiesen. Und wen kümmerte es, wenn es anders war? Sie war jetzt ohnehin eine befleckte Trophäe, die Menelaos zurückerobern wollte – Menelaos, der sich für den glücklichsten Mann in ganz Griechenland gehalten hatte und der zum Gespött geworden war. Jeder wusste, dass sie nicht besser war als eine Hure, eine Verräterin an ganz Griechenland, eine Schande. Sie alle genossen es, während sie ihren Wein schlürften und damit angaben, wie die mächtigen Mauern von Troja unter der Wucht griechischer Bronze zu Staub zerfallen würden. Ich schwieg. Mir wurde klar, dass ich, als ich in der Halle all die Verehrer um Helena buhlen sah, geglaubt hatte, sie würden